



## Quelle

Gibbon, Edward: *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire* (Auszüge, 1776-1788)<sup>1</sup>

[I.] Diese schreckliche Umwälzung kann unserer Zeit als nützliches Lehrstück dienen. [...] Einem Philosophen [...] mag es erlaubt sein, [...] Europa als eine große Republik zu betrachten, deren unterschiedliche Bewohner die fast gleiche Höhe der Gesittung und der Kultur erreicht haben. Das Gleichgewicht der Mächte wird weiterhin schwanken, [...], doch kann] dies dem allgemeinen Zustand unseres Glückes nicht wirklich schaden, diesem System der Künste, Gesetze und Gewohnheiten, das die Europäer und ihre Kolonien vom Rest der Menschheit so vorteilhaft unterscheidet. [...] Das Römische Reich war fest begründet durch den einzigartigen und vollkommenen Zusammenhalt seiner Teile. Die unterworfenen Völker gaben die Hoffnung und selbst den Wunsch nach Unabhängigkeit auf und empfingen bereitwillig die Würde von römischen Bürgern [...]. Doch dieses Bündnis war mit dem Verlust nationaler Freiheit und Wehrhaftigkeit erkaufte. [...] Das Glück von hundert Millionen war abhängig von den persönlichen Entscheidungen von ein oder zwei Männern, vielleicht gar Kindern, deren Charakter durch Erziehung, Luxus und despotische Herrschaft verdorben war. Zur Zeit der Minderjährigkeit der Söhne und Enkel des Theodosius wurden dem Reich die tiefsten Wunden geschlagen, und nachdem diese unfähigen Fürsten das Mannesalter erreicht zu haben schienen, überließen sie die Kirche den Bischöfen, den Staat den Eunuchen und die Provinzen den Barbaren. Europa ist heute in zwölf mächtige, wenn auch ungleiche Königreiche, drei angesehene Republiken und eine Vielzahl kleinerer, doch unabhängiger Staaten aufgeteilt. Die Chancen auf herrscherliche und administrative Begabungen vermehren sich zumindest mit der Zahl seiner Herrscher, und so mögen ein Julian oder eine Semiramis im Norden gebieten, während ein Arcadius und ein Honorius wiederum auf den Thronen des Südens schlummern. Übergriffe von Tyrannen sind durch den wechselnden Einfluss von Furcht und Scham begrenzt, Republiken haben Ordnung und Stabilität erlangt, Monarchien sich die Prinzipien der Freiheit oder wenigstens der Mäßigung zu eigen gemacht, und selbst in die mangelhaftesten Verfassungen ist mit dem allgemeinen Geist der Zeit ein gewisser Sinn für Ehre und Recht eingezogen. In Friedenszeiten werden die Fortschritte im Wissen und in den Gewerben durch den Wettbewerb so vieler Konkurrenten beschleunigt, und im Krieg halten sich die europäischen Streitkräfte an maßvolle und entscheidungslose Kämpfe. [Auszug aus *General Observations on the Fall of the Roman Empire in the West*, im Anschluss an Kapitel 38.]

[II.] Die Aufteilung Europas in eine Anzahl unabhängiger Staaten, die jedoch durch allgemeine Ähnlichkeit der Religion, Sprache und Sitten untereinander verbunden sind, hat für die Freiheit der Menschheit ausgesprochen segensreiche Folgen. Ein heutiger Tyrann, der weder in seiner Brust noch in seinem Volk Widerstand fände, würde sich [...] durch die Furcht vor augenblicklichem Tadel, durch den Rat seiner Verbündeten und durch die Angst vor seinen Feinden sanft gezügelt finden. Der Gegenstand seines Mißfallens braucht nur den engen Grenzen seines Herrschaftsberreichs zu entfliehen, um [...] leicht eine sichere Zuflucht, ein seinen Verdiensten angemessenes Auskommen, das Recht zur Klage, vielleicht auch wohl die Mittel zur Rache zu erlangen. Das Reich der Römer aber füllte die Welt, und als dieses Reich einem einzigen Mann in die Hände fiel, da wurde die Welt ein sicheres und trostloses Gefängnis für seine Feinde. [Auszug aus Kapitel 3]

---

1 Die Übersetzungen sind von Wilfried Nippel leicht modifizierte Übernahmen aus Gibbon, Edward, *Verfall und Untergang des römischen Imperiums*. Bis zum Ende des Reiches im Westen, übersetzt von Michael Walter und Walter Kumpmann, München 2003, Bd. 5, S. 322-325; Bd. 1, S. 110f.; Bd. 5, S. 218f. Die Erstausgabe von Edward Gibbons *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire* erschien in 6 Bänden von 1776 bis 1788.

[III.] Das Christentum, das den Barbaren die Tore des Himmels öffnete, änderte ihre moralische und politische Lage beträchtlich. [...] In den heidnischen Zeiten hatten die Priester von Gallien und Germanien das Volk beherrscht und die Rechtsprechung der Obrigkeit im Zaum gehalten; die eifrigen Neuchristen übertrugen nun das gleiche, wenn nicht ein noch größeres Maß an frommem Gehorsam auf die christlichen Oberpriester. Die geheiligte Stellung der Bischöfe wurde durch ihre irdischen Besitztümer bekräftigt; sie erhielten in den gesetzgebenden Versammlungen der Krieger und Freien einen Ehrenplatz; es lag in ihrem Interesse, und es war auch ihre Pflicht, die ungestümen Gemüter der Barbaren durch friedvolle Ratschläge zu besänftigen. Der fortwährende Briefaustausch unter den lateinischen Geistlichen, die häufigen Pilgerfahrten nach Rom und Jerusalem und das wachsende Ansehen der Päpste festigten die Einheit der christlichen Republik und ließen mit der Zeit ähnliche Sitten und eine gemeinsame Rechtspflege entstehen, wodurch sich die unabhängigen, ja selbst die einander feindlich gesinnten Nationen des neueren Europas vom Rest der Menschheit unterscheiden. [Auszug aus Kapitel 37]

---

Eine Druckversion dieser Quelle findet sich in Hohls, Rüdiger; Schröder, Iris; Siegrist, Hannes (Hg.), *Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2005, S. 132-133.

Auf diese Quelle bezieht sich ein einführender und erläuternder Essay von Nippel, Wilfried, Edward Gibbon und die christliche Republik Europa im zuvor genannten Sammelband, S. 128-131.